

Der letzte Satz dieses Absatzes lässt sich als persönliche Erfahrung lesen, da der Integrationskurs, den Sirada besucht, täglich vier Stunden Unterrichtszeit umfasst und sie im Verlauf des Interviews berichtet hat, dass sie dann heimgeht und das bereits von ihr gekochte Mittagessen aufwärmt, sie nach der Unterrichtszeit also direkt wieder in ihr häusliches Umfeld zurückkehrt. Der Ausdruck »dann hast du sicher auch noch Freunde, die mit dir sprechen können und schreiben« ist so gewählt, dass er keinen Hinweis darauf enthält, dass Sirada selbst über diese Freund_innen verfügt, von denen sie sagen kann, dass sie sie mit Sicherheit hat. Sirada ist neben ihrem Ziel des Deutschlernens also auch auf der Suche nach einem tragfähigen sozialen Netz und empfindet einen Mangel. Nimmt man dies zusammen mit der Aussage am Ende des Interviews, man solle nicht »neben den Tisch gucken«, kann man annehmen, dass Sirada den Mangel an Interaktionsmöglichkeiten und Freundschaften auch als Belastungssituation empfindet. Durch aktives Handeln versucht sie, diesem Mangel Abhilfe zu schaffen und stellt sich negativen Gefühlen, die mit ihm einhergehen, aktiv entgegen.

4.1.3 Volodymyr – Ich bin Sportmeister

Familiäre und soziale Situation

Tabelle 5: Informationen über Volodymyr

Volodymyr					
Geschlecht	Alter	Nationalität	Sprachen	Familiäre Situation	Berufliche Situation
Männlich	36 Jahre	Ukrainisch	L1: Ukrainisch L2: Russisch	Verheiratet mit einer ukrainischen Ehefrau, 2 Söhne	keine Berufstätigkeit

Volodymyr erzählt von sich und seiner Familie:

»Ich komme aus der Ukraine.«¹⁰⁶
(Originaler Sprachhabitus zur Veranschaulichung: »Ich komme aus der Ukraine.«)

»Ich bin schon ein Jahr hier.«¹⁰⁷
(»Ich bin schon ein Jahr hier.«)

106 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 2.

107 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 6.

»Alle aus meiner Familie leben in [Ruhrgebietsstadt], Vater, Mutter, Schwester, und ich. Mit meiner Familie bin ich gekommen, Nachzug, mit meiner Frau und zwei Söhnen.«¹⁰⁸

(»Alle meine Familie leben [Ruhrgebietsstadt], Vater, Mutter, Schwester, und ich. Mit meiner Familie ich gekommen, Nachzug, mit meiner Frau und zwei Söhne.«)

»Jetzt sind alle hier. In der Ukraine sind nur meine Schwiegermutter und mein Schwiegervater.«¹⁰⁹

(»Alle jetzt hier. Ukraine ist nur meine Schwiegermutter und Schwiegervater.«)

»Meine Eltern leben in [Ruhrgebietsstadt] seit zehn Jahren.«¹¹⁰

(»Meine Eltern leben [Ruhrgebietsstadt] seit zehn Jahren.«)

Volodymyr kommt keineswegs in eine fremde Umgebung, die mangelnde Kontakte oder Ungewissheit über das, was ihn erwartet, vermuten lässt, sondern er kommt in die Stadt, in der seine Eltern bereits seit zehn Jahren leben und alle Angehörigen wohnen. Die Ruhrgebietsstadt ist als familiärer Wohnsitz auch ein Stück zuhause. Lediglich seine Schwiegereltern – und damit die Verwandten seiner Ehefrau – verbleiben in der Ukraine. Der Umzug in das Ruhrgebiet beginnt also nicht als Abenteuer ungewissen Ausgangs in der Fremde, sondern mit der Wiederherstellung der Einheit seiner Familie. Es ist zwar ein Leben an einem neuen Ort in einem anderen Land, aber auf Basis einer wiedererlangten familiären Einheit, die an frühere Zeiten anknüpft. Er ist sich jedoch nicht gewiss, ob und wie er seine berufliche Karriere hier fortsetzen kann:

»Ich habe an der Universität in der Ukraine gelernt, und ich hatte einen guten Beruf, Rechtsanwalt. Aber hier muss ich neu anfangen, ich muss alles neu lernen. Das geht nicht, das hier auszuüben.«¹¹¹

Er bleibt in der Vergangenheitsform: »[...] und ich *hatte* einen guten Beruf«. Das bedeutet, dass er ihn zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr hat. Er spricht nicht direkt von einer Nichtanerkennung des Berufs, sondern indirekt von ihr, indem er sagt, dass er den Beruf *hier* nicht *ausüben* kann. Vom Anerkennungsgesetz und seinen Möglichkeiten hat er offenbar nie erfahren. Ein Beruf, den man nicht ausüben kann, ist keine Ressource mehr, über die man verfügt. Er resümiert, dass er »neu anfangen« und »alles neu lernen« muss. Volodymyr kann nicht an Erreichtes anknüpfen und eine begonnene, juristische Karriere fortsetzen, sondern findet sich

108 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 9-10.

109 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 12.

110 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 14.

111 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 17-18.

im Ruhrgebiet ohne anerkannten Berufsabschluss wieder. Seine Bildungs- und Berufsbiografie erfährt einen Bruch und er wird auf einen früheren Zeitpunkt vor seinem Universitätsstudium zurückgeworfen.

Volodymyr hat auch im sportlichen Bereich Erfolge erzielt:

»Mein Hobby ist Sport, ich bin Sportmeister. Im Armwrestling. Das ist Kraftsport.«¹¹²

»In der Ukraine habe ich Jahre trainiert. Ich habe dort Turniere gemacht. In der Ukraine war ich zwanzig Jahre alt, da bin ich Meister geworden.«¹¹³

Volodymyr kann in der Ukraine nicht nur auf eine erfolgreiche Bildungs- und Berufskarriere zurückblicken, sondern auch auf Meistertitel im Sport. Er bezeichnet das Armwrestling als »Hobby« und bestätigt damit die *Trennung der Lebenssphären Freizeit und Beruf*. Dieses Hobby betrieb er aber sehr erfolgsorientiert als Leistungssport. Leistungssport dient nicht in erster Linie dem Ausgleich, der Regeneration und der Zerstreuung, sondern ist eine auf Wettkampf und Leistung angelegte zeitintensive Beschäftigung, die selbst eine Verpflichtungsstruktur generiert, solange man sie ernsthaft ausübt. Leistungssport wirkt sich auf viele Lebensbereiche aus: Trainings müssen zeitlich geplant und organisiert werden, die Ernährung folgt bei Kraftsportarten einem spezifischen Plan und die Teilnahme an Turnieren und Meisterschaften erfordert administrative, sportliche und logistische Vorbereitungen. Das Armwrestling ist für Volodymyr keineswegs nur ein Hobby, auch wenn er es so bezeichnet, sondern ein wichtiger Baustein seines Alltags und seiner Identität als »Sportmeister«.

Deutschkenntnisse hatte Volodymyr zum Zeitpunkt des Umzugs ins Ruhrgebiet noch nicht:

»Als ich nach Deutschland kam, sprach ich gar kein Deutsch und konnte nix verstehen. Heute verstehe ich, aber noch nicht so gut.«¹¹⁴

Von fehlenden Kenntnissen zu Beginn hat Volodymyr bis »heute« einige rezeptive Sprachfertigkeiten erworben, die sich aber noch verbessern sollen, was er mit dem Ausdruck, das Verständnis sei »noch nicht so gut«, verdeutlicht. Wenn etwas »noch« nicht so gut ist, richtet sich ein prospektiver Fokus auf die Zukunft, in der es dann besser sein soll. Volodymyr befindet sich also mitten in einem Lernprozess, den er reflektiert und resümiert und eine Bewertung seines Kenntnisstandes äußert, die eine kritische Selbsteinschätzung zeigt. Er vergleicht sich auch mit seiner Ehefrau. Auf die Frage, ob er bei Hausaufgaben Unterstützung habe, antwortet er:

112 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 2-3.

113 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 32-33.

114 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 7.

»Ich mache alles selber. Meine Frau hat zuhause Deutsch gelernt, aber mein Deutsch ist besser.«¹¹⁵

Seine Ehefrau hat bereits »zuhause«, gemeint ist wohl in der Ukraine, Deutsch gelernt. Obwohl sie vor ihm damit angefangen hat, kann sie ihm nicht helfen, denn Volodymyr hat sie inzwischen mit seinen Deutschkenntnissen überholt. Nun macht er »alles selber«. Volodymyr hat sich in nur einem Jahr bereits fortgeschrittene Kenntnisse der deutschen Sprache angeeignet. Möglich ist das nur durch eine große Motivation sowie die Bereitschaft, Zeit und Mühen zu investieren.

Die Teilnahme am Integrationskurs veranlasst die Arbeitsagentur:

»Ich bekam einen Brief und ich ging zusammen ins Jobcenter, mit meinem Vater. Und dann hat mein Vater gesagt, ich muss Deutsch lernen. Und dann, habe ich den Brief vom Arbeitsamt bekommen, ich muss in einen Deutschkurs.«¹¹⁶

Volodymyr erhält zwei Briefe vom Jobcenter. Der erste Brief war offenbar eine Einladung in das Jobcenter. Dort sollte sich wohl klären, welche Schritte nötig und möglich sind, damit er eine lebensunterhaltssichernde Berufstätigkeit aufnehmen kann. Volodymyr wird von seinem Vater begleitet, der bereits seit zehn Jahren im Ruhrgebiet lebt. Nicht das Jobcenter, sondern sein Vater hat ihm dort gesagt, er »muss Deutsch lernen«. Der Vater nimmt beim Jobcenter wohl eine Übersetzerrolle ein und wird dadurch zum Sprachrohr der Arbeitsagentur. Eigentlich verdreht sich die Unterstützung des Vaters, der Volodymyr helfen wollte, ins Gegenteil: Er hilft dem Jobcenter, Volodymyr mitzuteilen, welche Auflagen er zu erfüllen hat. Im Anschluss an diesen Termin erhält er einen Brief, den er »vom Arbeitsamt bekommen« habe, der ihm sagt, »ich muss in einen Deutschkurs«.

Volodymyrs Teilnahme am Integrationskurs basiert also auf einem Besprechungstermin beim Jobcenter und der danach erfolgten schriftlichen Aufforderung durch die Arbeitsagentur. § 4 (2) der Integrationskursverordnung (IntV) geht davon aus, dass bei Hochschulabsolvent_innen ein »erkennbar geringer Integrationsbedarf« vorhanden sei. Die fehlende Anerkennung der akademischen Qualifikation führt aber dazu, dass auch die Unterstellung eines geringen Integrationsbedarfes wegfällt. Zu einem späteren Zeitpunkt (Kapitel 5.1) wird dieser Punkt noch einmal diskutiert.

Mehrsprachigkeit im ukrainischen Alltag

Volodymyr berichtet, dass er in der Ukraine in einer mehrsprachigen Umwelt lebte:

»Ich komme aus Charkow, das ist eine große Stadt. Die erste Sprache dort ist Russisch. Neunundneunzig Prozent sprechen Russisch. Aber meine Muttersprache ist

115 Interview mit Volodymyr, S. 2, Z. 60-61.

116 Interview mit Volodymyr, S. 3, Z. 70-72.

Ukrainisch. In der Schule habe ich Russisch gelernt, da wurde kein Ukrainisch gesprochen.«¹¹⁷

Seine Heimatstadt Charkow ist eine »große Stadt«, eine urbane Umgebung. Die »erste Sprache« ist Russisch, die von »neunundneunzig Prozent« gesprochen werde. Ein Blick auf eine virtuelle Landkarte zeigt, dass die Stadt dort als Xapkib, also Charkiw angegeben ist. Recherchiert man im Internet weiter, findet man beide Schreibweisen. Offenbar scheint Charkow die Übersetzung ins Russische zu sein. Volodymyr nennt den Namen der Stadt also auf Russisch und nicht auf Ukrainisch. Der geschätzte Anteil der Sprecher_innen zeigt den dominanten Stellenwert des Russischen als hegemoniale Sprache im Alltag der Stadt Charkow. Die Aussage, seine »Muttersprache ist Ukrainisch« leitet er mit einem »aber« ein. Ukrainisch fügt sich also nicht in die Sprachumgebung ein, sondern steht im Kontrast zur russischsprachigen Umwelt. Volodymyr gehört demnach in Charkow zu einer sprachlichen Minderheit. Ein Prozent ist so verschwindend gering, dass man diese Aussage so interpretieren kann, dass es nicht möglich ist, im urbanen Alltagsgeschehen überhaupt Interaktionspartner_innen zu finden, mit denen Volodymyr Ukrainisch sprechen kann. Die Minderheitensituation zeigt sich auch in den Aussagen zur Schule. Dort hat Volodymyr Russisch gelernt und es ist »kein Ukrainisch« gesprochen worden. Im sozialen Umfeld und in der Schule muss er sich in einer Zweitsprache verständigen, die er erst in der Schule erlernt hat. Im familiären Umfeld wurde folglich Ukrainisch gesprochen. Ukrainisch scheint dabei eine größere Nähe zum Polnischen aufzuweisen als zum Russischen. Dennoch bezeichnet er auch Russisch als »Muttersprache«:

»Meine Muttersprache ist Russisch und Ukrainisch. Die sind nicht gleich. Aber ich verstehe auch Polnisch, das habe ich aber nicht gelernt. Aber wer Russisch kann, der versteht kein Ukrainisch und wer Ukrainisch kann, der versteht kein Russisch.«¹¹⁸

Eine einem native speaker vergleichbare Bilingualität ist sogar möglich, wenn erst im Erwachsenenalter eine Zweitsprache erlernt wird. Darauf wurde bereits in dieser Studie eingegangen (Kapitel 1.1.4). Bei Volodymyr begann die Teilnahme am sozialen Leben in russischer Sprache schon mit dem Schuleintritt. Dort wurde ausschließlich Russisch gesprochen. Institutionalisierte Sprachförderung fand demnach nur in der russischen Sprache statt. Ukrainisch wurde lediglich im familiären Umfeld gesprochen und gefördert. Das erreichte Sprachbeherrschungsniveau ist dem eines native speakers vergleichbar. Da Volodymyr in einer russischsprachigen Umgebung gelebt hat, mussten sich diese Sprachkenntnisse im Alltagsgeschehen

117 Interview mit Volodymyr, S. 3, Z. 86-88.

118 Interview mit Volodymyr, S. 3, Z. 82-84.

bewähren. Seine Selbsteinschätzung beruht also auf Erfahrungswerten. Auch Polnisch versteht er, obwohl er es »nicht gelernt« hat. Die Ähnlichkeit der beiden Sprachen bedingt das Verständnis der jeweils anderen Sprache, obwohl keine formalen Lernprozesse in dieser Sprache vorliegen. Volodymyr kontrastiert die Ähnlichkeit des Polnischen und Ukrainischen mit der Verschiedenheit von Ukrainisch und Russisch, die keine gegenseitiges Verständlichkeit bedingen.

Volodymyr schildert eine Situation in seiner Heimatstadt Charkow, die auch typisch für viele Menschen in Deutschland ist: In der Schule wird eine andere Sprache gesprochen als in der Familie und die Erstsprache wird nicht institutionell gefördert, sondern als reine Privatsache betrachtet.

Mit dem Wegzug der Familie ins Ruhrgebiet fallen die Möglichkeiten weg, Ukrainisch zu sprechen. Die Variablen, die man mit einem Deutungsmuster der »Heimat« verbinden könnte, verschwinden für Volodymyr nicht mit seiner eigenen Ankunft im Ruhrgebiet, sondern mit dem Wegzug der Angehörigen nach Deutschland. Er spricht in seiner Heimatstadt Charkow Russisch, eine in der Schule erlernte Zweitsprache, und Eltern und Schwester leben in einem anderen Land. Mit Volodymyrs Umzug ins Ruhrgebiet bekommt er nicht nur die familiäre Einbindung zurück, sondern auch die Gelegenheit, in seiner Erstsprache Ukrainisch zu interagieren.

Volodymyr berichtet über die Sprachsituation in Studium und Beruf:

»Als ich zur Universität kam, habe ich dreieinhalb Jahre Russisch gelernt. Und dann im Beruf musste ich alles auf Ukrainisch lernen, das ist sehr kompliziert. Viele juristische Wörter, Russisch und Ukrainisch, das sind ganz andere Wörter. Aber ich habe da im Internet alles nachgeschaut.«¹¹⁹

Universitätsstudium und Schulausbildung fanden in russischer Sprache statt. Nach Abschluss des Studiums entsteht eine herausfordernde, neue Situation, denn nun muss Volodymyr im Beruf »alles auf Ukrainisch lernen«. Hier geht er noch einmal darauf ein, dass die Sprachen Russisch und Ukrainisch sehr unterschiedlich sind und somit »ganz andere Wörter« umfassen. Volodymyr beschreibt diesen Lernprozess als »sehr kompliziert«. Leicht gefallen ist es ihm nicht, die Fachsprache auch auf Ukrainisch zu erwerben, obwohl es sich um seine Erstsprache handelt. Russisch verwendet Volodymyr in Bildung und Beruf, Ukrainisch im Privatbereich. Nun beginnen beide Sprachumgebungen sich zu überschneiden und er benötigt Ukrainischkenntnisse im fachsprachlichen Bereich, ohne auf formale Sprachlernprozesse zurückgreifen zu können. Volodymyr lernt die juristische Fachsprache in Selbstlernprozessen und hat dazu »im Internet alles nachgeschaut«.

119 Interview mit Volodymyr, S. 3, Z. 88-91.

Obwohl er Ukrainisch im Berufsalltag zwingend benötigt, so dass ihm keine Wahl bleibt, er spricht hier vom *Müssen*, nicht etwa vom *Sollen*, gibt es keinen Kurs an der Universität und auch kein Lehrbuch. Sein Vorgehen zeigt, dass trotz beruflicher Notwendigkeit die ukrainische Sprache in einer marginalisierten Position ist und Lernprozesse selbstorganisiert nur im Privaten stattfinden. Analog zur fehlenden formalen Förderung der ukrainischen Sprache in der Schule setzt sich dieser Mangel nun auch beim Erwerb der beruflichen Fachsprache fort.

Auf den ersten Blick könnte man noch eine Trennung in ukrainischsprachigen Privatbereich und russischsprachige Öffentlichkeit annehmen. Diese Trennung hätte eine gewisse Logik und würde dem Ukrainischen eine Funktion als Familiensprache zuschreiben, die außerhalb der Familie keine Rolle spielt und aus diesem Grund auch nicht öffentlich gefördert wird. Bei genauerem Hinsehen erweist sich diese Differenzierung und Zuordnung aber als unzutreffend, denn im beruflichen Umfeld werden beide Sprachen benötigt. Ausgerechnet dort, wo ein professionelles Sprachbeherrschungsniveau mit Beherrschung der Fachsprache erforderlich ist, benötigt Volodymyr Ukrainisch, das sonst auf familiäre und private Interaktionen beschränkt ist und dort auch erlernt wird. Volodymyr schildert dazu einen schwierigen, aber erfolgreichen selbstorganisierten Lernprozess, aus dem Lernerautonomie und die Erarbeitung erfolgreicher Lernerstrategien herausgelesen werden können.

Volodymyrs Alltag – Familie, Deutschkurs und Sport

Volodymyr erzählt, wie sein Tag abläuft:

»Ich gehe nach dem Kurs nach Hause und ich esse Mittag. Dann lerne ich eine Stunde Deutsch. Und dann gehe ich ins Fitnessstudio. Und abends gehe ich zu meinen Eltern. Die Eltern wohnen fünfzig Minuten mit dem Bus, nein, zu Fuß. Das ist ... normal.«¹²⁰

Volodymyr hat eine feste Tagesstruktur, die stets gleich abläuft, die »normal« ist. Bei seiner Schilderung startet er erst mittags nach dem Ende der Unterrichtszeit. Der tägliche Unterricht ist eine feste Konstante, um die herum er seinen Alltag organisiert, die Kursteilnahme am Vormittag ist eine Selbstverständlichkeit, die er nicht weiter erwähnt. Er geht nach dem Unterricht am Mittag heim und isst dort. Es ist anzunehmen, dass seine Frau das Essen zubereitet. Nach dem Essen lernt Volodymyr »eine Stunde Deutsch« »und dann« geht er »ins Fitnessstudio«. Die genaue Angabe der Stunde, in der er Deutsch lernt, mit dem anschließenden Training bis in den Abend zeigt, dass er hier ein bestimmtes Zeitkontingent für das Deutschlernen einplant und die nachmittägliche Beschäftigung hauptsächlich das Training im Fitnessstudio ist. Zu seinem täglichen Tagesablauf gehört abends der

120 Interview mit Volodymyr, S. 2, Z. 36-38.

Besuch bei den Eltern, die fünfzig Minuten entfernt wohnen. Hier sagt er erst, sie seien in fünfzig Minuten mit dem Bus erreichbar und korrigiert sich dann, dass er fünfzig Minuten zu Fuß benötige. Vielleicht waren seine Eltern in Charkow nur mit dem Bus zu erreichen oder er besucht seine Eltern nicht immer zu Fuß, sondern fährt im Ruhrgebiet auch mit dem Bus.

Der Unterrichtsort liegt in der Nähe seiner Wohnung:

»Auch hier (*Anmerkung des Verfassers: der Unterrichtsort*), das ist von meiner Wohnung fünfzehn Minuten zu Fuß, das ist praktisch.«¹²¹

Volodymyrs Alltag enthält also die Teilnahme am Unterricht, das Mittagessen im häuslichen Umfeld, eine eingeplante Lernzeit von einer Stunde, dann das Training im Fitnessstudio und abends einen Besuch bei den Eltern. Volodymyrs Alltag umfasst die Teilnahme an Bildungsprozessen sowie Sport und hat auch in der Pflege familiärer Kontakte einen Schwerpunkt, denn Volodymyr nimmt sich dafür täglich Zeit. Das sportliche Engagement nimmt einen großen Raum ein und ist am Nachmittag die Haupttätigkeit. Von häuslichen Tätigkeiten in seiner Alltagsstruktur berichtet Volodymyr nicht.

Seine Ehefrau stellte ihre Bildungsinteressen erst einmal zurück:

»Meine Frau, diesen Monat am siebenundzwanzigsten startet ein neuer Kurs. Und meine Frau geht hin. Auch hier, in der gleichen Schule. Das ist ein Anfängerkurs. Sie blieb zuhause, mit unserem kleinen Kind. Und in diesem Monat kam unser Kind in den Kindergarten. Wir haben lange gewartet, hier ist das ein großes Problem mit dem Kindergarten. Wir haben lange gewartet und haben einen schönen Kindergarten gefunden.«¹²²

Seine Ehefrau kann erst jetzt selbst an einem Deutschkurs teilnehmen, wo ein passender Kindergartenplatz gefunden ist. Sie geht in einen Anfängerkurs, kann also offenbar an die bereits zur Sprache gekommenen Deutschkenntnisse, die sie in der Ukraine erworben hat, nicht anknüpfen oder sie sind nicht ausreichend für den Einstieg in einen Fortgeschrittenkurs. Bisher »blieb« sie »zuhause«, »mit unserem kleinen Kind«. Die Ehefrau hat also aufgrund der Betreuung des kleineren der beiden Kinder noch keinen Deutschkurs besuchen können. Erst jetzt mit einem Kindergartenplatz ergibt sich diese Möglichkeit. Volodymyr hat berichtet, er sei seit einem Jahr in Deutschland. Wahrscheinlich kam er gemeinsam mit seiner Ehefrau und den Kindern ins Ruhrgebiet. Seine Ehefrau wäre dann genauso lange in Deutschland wie er. Das Bildungsinstitut bietet Deutschkurse am Morgen und am Nachmittag an. Warum haben Volodymyr und seine Ehefrau sich nicht so organisiert, dass er am Morgen und sie am Nachmittag teilnimmt? Seine Ehefrau

121 Interview mit Volodymyr, S. 2, Z. 50.

122 Interview mit Volodymyr, S. 2, Z. 40-43.

hätte bereits ohne Kindergartenplatz für das jüngere Kind mit einem Deutschkurs starten können.

Der Leistungssport besitzt in Volodymyrs Alltagsstruktur den Charakter einer selbst auferlegten Verpflichtung und seine sportlichen Ziele sieht er nicht in Konkurrenz zu familiären oder häuslichen Tätigkeiten. Volodymyrs Alltag funktioniert eigenständig und unabhängig von familiären Verpflichtungen, die seiner Ehefrau zugeschrieben werden. Eine synchrone Vereinbarkeitsproblematik entsteht ihr durch die Konkurrenz von Kinderbetreuung und einer eventuellen Kursteilnahme, die sich erst jetzt auflöst, wo ein Kindergartenplatz zur Verfügung steht. Volodymyr berichtet zweimal, sie hätten in der Zwischenzeit »lange gewartet«. Er sagt auch, es sei hier ein »großes Problem mit dem Kindergarten«. Trotz der Schwierigkeiten erzählt er nicht von Problemlösungsversuchen, sondern nur vom langen Warten. Auch wenn sie beide auf den Kindergartenplatz warten, hat lediglich seine Ehefrau die Nachteile aufgrund der traditionellen geschlechtlichen Arbeitsteilung mit Festlegung der Ehefrau auf häusliche Tätigkeiten. Sie war es, die bisher an keinem Deutschkurs teilnehmen konnte, während Volodymyr einen Deutschkurs absolviert und ebenfalls seinen sportlichen Interessen nachgeht.

Sein Selbstbild ist von Eigeninitiative und Selbstständigkeit gekennzeichnet:

»Ich gehe in ein Sportstudio, und mache alles selber, trainiere mich selbst.«¹²³

Volodymyr nimmt sich als jemand wahr, der »alles selber« macht. Er trainiert sich selbst, beschreibt sich also als sein eigener Trainer. Er sieht sich somit nicht nur als trainierender Teilnehmer an Wettkämpfen und Meisterschaften, sondern auch als Experten, der in der Lage ist, ein Training systematisch zu planen und anzuleiten. Er nutzt die Wendung, er mache alles selbst, auch im Zusammenhang mit Terminen:

»Ich muss zum Beispiel alles selber machen. Wenn ich zum Beispiel einen Termin habe. Ich rufe meine Schwester an und frage, was muss ich sagen. Ich muss ins Jobcenter gehen, dann gehe ich mit meinem Vater oder meiner Schwester. Ich verstehe alles zu hundert Prozent, vielleicht verstehe ich ein Prozent nicht, aber diesen einen Punkt muss ich auch noch verstehen.«¹²⁴

Hier berichtet er, alles selbst machen zu *müssen*. Die eigenständige Erledigung seiner Tätigkeiten nimmt er also auch als eine Verpflichtung wahr. Ein Beispiel zur Wahrnehmung von Terminen soll seine Aussage erläutern. Es geht, so lässt sich aus dem Gesagten ableiten, um die Wahrnehmung von Terminen und nicht darum, selbst Termine zu vereinbaren.

123 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 30.

124 Interview mit Volodymyr, S. 2, Z. 61-64.

Er erzählt von zwei Vorgehensweisen: Im ersten Fall ruft er seine Schwester an und fragt sie, was er »sagen« »muss«. Im zweiten Fall, ein Termin im Jobcenter, geht er mit seinem Vater oder seiner Schwester dorthin. Dann fügt er noch an, dass er alles »zu hundert Prozent versteht« und schiebt nach, dass er »vielleicht« »ein Prozent nicht« versteht, aber »diesen einen Punkt« »auch noch verstehen« muss. Er berichtet zwar, er müsse alles selbst machen. Die Beispiele, die diese Aussage untermauern sollen, zeigen jedoch etwas anderes: Er holt sich regelhaft Hilfe von seiner Schwester oder seinem Vater. Beispiele sind nur geeignet, eine Aussage zu stützen, wenn sie diese Regelhaftigkeit abbilden. Es ist also davon auszugehen, dass Volodymyr seine Termine in der Regel mit Unterstützung seines Vaters und seiner Schwester bewältigt. Seine Schwester fragt er sogar konkret, was er »sagen« »muss«. Er fragt nach konkreten Handlungsanweisungen, die ihm genau vorgeben, wie er sich bei seinem Termin zu verhalten hat. Entscheidung und Verantwortung überträgt er seiner Schwester. Die Aussage zu seinem Sprachverständnis während der Termine schildert er als rezeptive Fertigkeit des Verstehens. Er verstehe alles, oder zumindest neunundneunzig Prozent und müsse »diesen einen Punkt« »auch noch verstehen«. Aus der Tätigkeit des Verstehens lässt sich ableiten, dass Volodymyr den Terminen passiv beiwohnt und dem Gespräch zuhört, nicht aber in die Interaktion selbst involviert ist. Seine Rolle ist die des Zuhörers, der darum bemüht ist, den Aussagen zu folgen, die seine Angelegenheiten betreffen. Obwohl es also sein Termin ist, sind die eigentlich Handelnden sein Vater und seine Schwester und das Gegenüber, von dem Volodymyr die Einladung zu dem Termin erhalten hat.

Zwischen einem_einer Dolmetscher_in und einem_einer Angehörigen, der_die übersetzt, gibt es große Unterschiede: Der_die Dolmetscher_in ist in einer professionellen Berufsrolle und leistet beiden Interaktionspartner_innen dieselben Dienste. Der Einsatz eines_einer Dolmetscher_in würde durch das Machtverhältnis zwischen Behörde und Volodymyr keine Symmetrie herstellen, aber die Gesprächssituation wäre symmetrisch. Die Machtasymmetrie verstärkt sich aber, wenn derjenige, der weniger Macht hat, nicht auf Augenhöhe mit der Behörde in Kontakt treten kann. Das ist der Fall, wenn Angehörige mobilisiert werden müssen, um zu übersetzen. Vater und Schwester kennen Volodymyr und seine Lebenssituation und können Fragen des Amtes auch beantworten, ohne ihn zu befragen. Ein Reden über ihn tritt an die Stelle eines Gesprächs mit ihm. Volodymyr ist von der Interaktion exkludiert oder bestenfalls nur am Rande beteiligt.

Volodymyr erzählt auch von Schwierigkeiten beim Verständnis von Schriftstücken und der Hilfe seines Vaters:

»Ich verstand gar nix. Mein Vater hat alles gelesen und mir gesagt.«¹²⁵

125 Interview mit Volodymyr, S. 3, Z. 72.

Auch die Unterstützung der Schwester kommt bei Schriftstücken erneut zum Tragen:

»Wenn ich einen Brief bekomme, gehe ich zu meiner Schwester. Sie liest dann für mich. Ich probiere es aber auch selber. Aber viele Wörter verstehe ich nicht.«¹²⁶

Während die Aussage, sein Vater habe ihm geholfen, eine Momentaufnahme darstellt, liest sich die Aussage, dass er seine Schwester aufsucht, »wenn« er einen Brief erhalte, als regelhaftes wenn-dann-Geschehen. Die berichtete Reihenfolge, er bekommt einen Brief, geht zu seiner Schwester, sie liest es für ihn und erst dann erwähnt er, er »probiere es aber auch selber«, zeigt, dass das Selbstlesen bereits zum Setting der Hilfe bei der Schwester gehört und nicht vor der Inanspruchnahme dieser Hilfe stattfindet. Dass er »viele Wörter« nicht verstehe, nennt er zum Schluss dieses Absatzes.

Es ergibt sich damit eine auf den ersten Blick widersprüchlich wirkende Diskrepanz zwischen seiner wiederholten Aussage, er »mache alles selber« oder müsse »alles selber machen« und seiner rezeptiven Rolle als Zuhörer bei Terminen, als jemand, der wiedergibt, was seine Schwester ihm mitgeteilt hat, was er »sagen« »muss« und auch als derjenige, der mit einem Brief direkt zu seiner Schwester geht und erst dort probiert, ihn selbst zu verstehen.

Eigenständigkeit und Selbstständigkeit sind Werte, die Volodymyrs Selbstbild prägen. Indem Volodymyr die Tätigkeiten, seinen Vater und seine Schwester um Hilfe zu bitten, und das Zuhören bei Terminen, das Bemühen zu verstehen, offenbar als aktives Handeln und nicht als Passivität und Abgabe der Verantwortung wahrnimmt, ordnet er sie in sein Selbstbild ein.

Volodymyr berichtet auch von seinem Vater und seiner Schwester als aktive Gestalter_innen:

»Meine Schwester hat viele Kurse in der Vergangenheit besucht. Und dann ist sie noch drei Jahre zur Universität gegangen und hat gelernt. Sie arbeitet in ihrem Reisebüro. Sie hat ein Reisebüro. Und mein Vater ist auch selbstständig, er arbeitet.«¹²⁷

Der Bildungsweg seiner Schwester, der zu einer beruflichen Selbstständigkeit und einem eigenen Reisebüro führt, ist lang. Der Erfolg liest sich hier vom Ergebnis her. Indem er die vielen besuchten Kurse und das Universitätsstudium vor der Arbeit im eigenen Reisebüro erwähnt, stellt er auch einen inhaltlichen Zusammenhang her. Möglich wäre auch, die Kurse und das Studium mit ihren Deutsch- und Fachkenntnissen in Verbindung zu bringen und erst dann vom eigenen Reisebüro zu

126 Interview mit Volodymyr, S. 3, Z. 99-100.

127 Interview mit Volodymyr, S. 2, Z. 45-47.

berichten. Auch vom Vater berichtet Volodymyr, dass er selbstständig sei und arbeite. Die Selbstständigkeit ist innerfamiliär ein Wert, in dessen Geltungsbereich sich Volodymyr stellt. Sein Selbstbild als jemand, der aktiv handelt, die Dinge in die Hand nimmt und alles selbst steuert und erledigt, ist Weg und Ziel. Dieses Selbstbild hebt ihn auf eine Stufe mit den erfolgreichen und selbstständigen Angehörigen, motiviert ihn und zeigt ihm gleichzeitig die Richtung auf. Derzeit bleibt jedoch eine Diskrepanz zwischen Selbstständigkeit und Hilfebedürftigkeit:

»Zum Kindergarten gehe ich alleine. Ich gehe alleine zur Schule. Im Jobcenter muss jemand mit, die Schwester oder der Vater. Aber dann, ich muss das doch alleine machen.«¹²⁸

Hier differenziert Volodymyr aus, welche Tätigkeiten er konkret allein ausführt und wo er Hilfe in Anspruch nimmt. Zum Kindergarten und zur Schule, gemeint ist der Integrationskurs, geht er allein. Zum Jobcenter geht er mit Schwester oder Vater, dort »muss jemand mit«. Also dort, wo Volodymyr etwas erledigen muss und auf die deutsche Sprache als Kommunikationsmedium angewiesen ist, benötigt er Hilfe. Wo dies nicht erforderlich ist, das Kind zum Kindergarten begleiten, zum Unterricht gehen, ist er selbstständig.

Mit dem Ausdruck »aber dann« leitet er einen Blick in die Zukunft ein, zu der er sagt »ich muss das doch alleine machen«. Der Zustand der Selbstständigkeit ist zwar vom Selbstbild her bereits gegenwärtig, jedoch in der Umsetzung im Alltag noch nicht realisiert. Volodymyrs Selbstständigkeit ist als verinnerlichter normativer Anspruch des alles Selbermachen-*Müssens* prägend für sein Selbstbild, als Handlungsmaxime des *Selbermachens* dort noch ausstehend, wo er auf die deutsche Sprache zwingend angewiesen ist. Auch wenn diese sprachlichen Fertigkeiten noch nicht soweit vorliegen, dass sie Volodymyrs alltagspraktische Selbstständigkeit ermöglichen, bewirken sie kein defizitorientiertes Selbstbild. Volodymyr ist in diesem Sinne resilient und bewahrt sein Selbstbild.

Lernprozesse und Kursgeschehen

Volodymyr erzählt, dass die Verständigung im Kurs auf Deutsch erfolgt und das sei für den Lernprozess förderlich:

»Gut ... wir alle müssen Deutsch sprechen. Alle haben eine andere Muttersprache. Wir trainieren Deutsch, das ist sehr gut für mich.«¹²⁹

Das Müssen leitet sich hier nicht aus einer normativen Vorgabe des Unterrichts ab, sondern scheint in zwei andere Richtungen zu weisen: Alle im Kurs sind im Alltag im Ruhrgebiet auf Deutsch als hegemoniale und einzig legitime Verkehrssprache

128 Interview mit Volodymyr, S. 2, Z. 66-67.

129 Interview mit Volodymyr, S. 2, Z. 53-54.

angewiesen. Außerdem ist Deutsch ist die einzige gemeinsam zur Verfügung stehende Sprache der Kursgruppe. Die deutsche Sprache ist *Mittel* der Interaktion und *Gegenstand* des gemeinsamen Lernens, von dem Volodymyr individuell profitiert (»das ist sehr gut für mich«). Er nutzt in der Aussage »wir trainieren Deutsch« einen Begriff aus dem Sport. Er wählt eine Analogie zu seinen sportlichen Ambitionen, denn sportlicher Erfolg ist vor allem ein Effekt des Trainings. Es geht ihm in dieser Aussage zur Sprache folglich in erster Linie um Effekte des Übens und nicht des Lernens.

Sein Anliegen ist nicht auf den Unterricht beschränkt. Ein Beispiel für alltagspraktisches Sprachtraining gibt Volodymyr in seinem Bericht von einer Alltagsbegegnung:

»Zum Beispiel, ich probiere mit einem deutschen Mann zu sprechen. Er kontrolliert meine Sprache und bis zu drei Stunden haben wir gesprochen. Sprechen, sprechen, auf der Straße, einfach so. Das ist kein Bekannter, einfach so. Ich kenne diese Person zwar, aber nicht gut. Und dann habe ich ihn was gefragt und dann haben wir gesprochen. Sprechen, er hat gefragt, woher ich komme, und dann Und dann.«¹³⁰

Volodymyr leitet seine Erzählung mit den Worten »zum Beispiel« ein. Sein Bericht gibt somit nicht ein einmaliges Geschehen wieder, sondern steht stellvertretend für weitere, die sich in ähnlicher Weise zugetragen haben oder zutragen können. Er probiert, »mit einem deutschen Mann zu sprechen« und sucht selbst aktiv das Gespräch. Sein Anliegen ist, auf Deutsch mit einem deutschen Erstsprecher zu interagieren, *um* zu üben. Der Gesprächsanlass ist eine Frage, die Volodymyr stellt. Dann entwickelt sich das Gespräch. Den Inhalt der Frage nennt er nicht, da er zwar den Gesprächsbeginn und -auftakt generiert, aber in der Folge nicht gesprächsbestimmend gewesen sein kann. Ein dreistündiges Gespräch hat einen anderen Charakter als eine kurze Frage-und-Antwort-Konversation. Beim reinen Fragen und Antworten ergäbe sich eine Asymmetrie, da der_die Fragende der_die Rezipient_in und der_die Antwortende der_die Produzent_in einer Information ist. Es handelt sich dann um funktionale Interaktionen mit dem Ziel der Informationsweitergabe. Gerade auf der Straße dient das Fragenstellen zumeist der Orientierung, etwa nach einem Ort, einer Straße oder Adresse, einer Parkmöglichkeit oder der Uhrzeit. So sind Fragen auf der Straße eher kurz und die Gesprächspartner_innen unterliegen dem Zufall. Es ist ungewöhnlich, wenn sich aus einer solchen Interaktion auf der Straße ein dreistündiges Gespräch entwickelt.

Über den Inhalt des Gesprächs berichtet Volodymyr nichts, aber er sagt, der Mann habe seine Sprache »kontrolliert«. Vielleicht ist dieser Terminus aus dem Deutschunterricht entlehnt und gemeint, dass Teilnehmer_innen untereinander

130 Interview mit Volodymyr, S. 2, Z. 54-57.

oder der_die Lehrer_in von den Teilnehmer_innen verfasste Texte *kontrollieren*, also Fehler benennen und Verbesserungsvorschläge machen. Der Interaktionspartner hat wohl in dem nahezu drei Stunden andauernden Gespräch auf der Straße Volodymyr auf Fehler aufmerksam gemacht und ihn verbessert. Volodymyr nutzt zur Charakterisierung des Gesprächs also nicht die besprochenen Gesprächsinhalte, sondern immer wieder das Wort »sprechen« selbst. »Sprechen, sprechen, auf der Straße, einfach so« definiert die sprachliche Interaktion als Selbstzweck. Weder Inhalt noch Ort sind konstitutiv. Auch der Interaktionspartner und der Grad der Bekanntschaft sind nicht entscheidend. Volodymyr betont sogar, dass es sich nicht um einen Bekannten handelt, er kenne ihn zwar, »aber nicht gut«. Volodymyr erzählt von einem gegenseitigen Austausch und dass der andere ihn gefragt habe, wo er herkomme. Dies bestätigt, dass Volodymyr sein Gegenüber nicht gut kennt, denn eine Frage nach der Herkunft steht, wenn sich diese Frage im Sinne eines Herkunftsdialogs überhaupt stellt, in der Regel am Anfang eines Kennenlernens. Wären mit diesem Interaktionspartner bereits persönliche Gespräche geführt worden, hätte die Tatsache, dass er einen Studienabschluss und Beruf hat, den er aber nicht ausüben kann, oder die Teilnahme am Integrationskurs bei der Frage, wie Volodymyr seinen Tag verbringt, bereits zu dem Thema der Herkunft geführt. Wenn man »einfach so« und »auf der Straße« mit einer Person, zu der keine engere Bindung besteht, ein derart langes Gespräch führen kann, zeigt das eine Bandbreite an Interaktionschancen und -möglichkeiten, die das unspektakuläre Alltagsgeschehen selbst liefert und die auf einfache Weise in Anspruch genommen werden können.

Eine unverbindliche Begegnung auf der Straße unterscheidet sich in einem wesentlichen Punkt von einem den Lernprozess unterstützenden Gespräch im Deutschunterricht: Es gibt keine Rollenverteilung, die Volodymyr in die Schülerrolle versetzt und die Legimitation liefert, dass Volodymyr korrigiert und verbessert wird. So verlagert sich die Konstituierung von Rollen in den Beginn der Interaktion. Entweder hat Volodymyr sein Gegenüber aufgefordert, ihn sprachlich zu verbessern und auf Fehler aufmerksam zu machen, oder er hat zugelassen, dass der andere es aus Eigeninitiative heraus macht. In jedem Fall akzeptiert und wünscht Volodymyr diese Rollenverteilung, da er darin die Chance sieht, sein Deutsch zu trainieren. Die Asymmetrie der Lehrer-Schüler-Rollen wird durch den Begriff des *Trainings* aufgehoben und die Interaktionspartner begegnen sich als Sparringspartner auf Augenhöhe. Die Hierarchie des Wissenden zum Lernenden hebt sich auf.

Volodymyr verfolgt als Lerner eine »soziale« Strategie (STORCH 1999: 22). Er nutzt das Wissen von Kommunikationspartner_innen und bindet sie aktiv in seine Sprachlernprozesse ein.

Volodymyr bestätigt nicht, dass sich aus der Nicht-/Verfügbarkeit über die hegemoniale Sprache Deutsch ein hierarchisches Verhältnis zwischen Deutschsprecher_innen und Deutschlerner_innen ableitet.

Kenntnisse der lateinischen Buchstaben hat Volodymyr aus dem Englischunterricht:

»Ich habe in der Schule und Universität Englisch gelernt. Und beim Schreiben auf der Tafel sind alle Buchstaben gleich.«¹³¹

»In der Schule habe ich Englisch gelernt. In der Ukraine zwar nicht gut Englisch gelernt, aber Schreiben mit den anderen Buchstaben, die man in Englisch und Deutsch verwendet.«¹³²

Volodymyrs Wissen aus dem Englischunterricht ist eine nützliche Ressource. Volodymyr macht die Erfahrung, dass »beim Schreiben an der Tafel« »alle Buchstaben gleich« sind. Volodymyrs Kenntnis der lateinischen Buchstaben ist eine Ressource, die aus einem Synergieeffekt heraus entsteht, denn sie werden auch in anderen Sprachen derselben Sprachfamilie verwendet. Das Erlernen ist deshalb nur einmal erforderlich. »Beim Schreiben an der Tafel sind alle Buchstaben gleich«, sagt er. Er meint demnach nicht die Tastaturschrift, sondern die im Englischen und Deutschen verwendete Druck- oder Schreibschrift. Volodymyr hat in der Ukraine im Englischunterricht folglich die Druck- oder Schreibschrift kennengelernt und kann die Übereinstimmung feststellen. Wie gut er sie lesen kann, gibt er hier nicht konkret an. Die Aussage, dass er »nicht gut Englisch gelernt« habe, könnte ein Hinweis darauf sein, dass er auch die Schrift nicht wirklich gut beherrscht. An dieser Stelle muss diese Frage erst einmal offenbleiben. Sie wird jedoch in einem anderen Zusammenhang noch einmal aufgegriffen.

Volodymyr nutzt auch das Internet und Wörterbücher:

»Wenn ich etwas lese oder nicht verstehe, ich gucke im Internet. Ich google Wörterbücher im Internet, ich habe auch ein großes Wörterbuch. Aber in dem sind nicht alle Wörter.«¹³³

Das Internet nutzt er in kompensatorischer Weise und gleicht damit die fehlenden Inhalte seines Wörterbuches aus. Volodymyr nutzt demnach das Internet auf dieselbe Weise wie das gedruckte Buch. Wörterbücher in gedruckter oder digitaler Form sind in der gleichen Systematik aufgebaut. Volodymyr nutzt das Internet im Hinblick auf rezeptive Fertigkeiten des Verstehens und arbeitet am Vokabular. Er berichtet nicht von dem Ziel, produktive Fertigkeiten zu verbessern, etwa Texte zu

131 Interview mit Volodymyr, S. 3, Z. 81-82.

132 Interview mit Volodymyr, S. 3, Z. 84-85.

133 Interview mit Volodymyr, S. 3, Z. 97-99.

verfassen, E-Mails zu Übungszwecken zu schreiben oder soziale Medien zu verwenden. Die digitale Interaktion gehört damit nicht zu seiner Nutzungsstrategie, wohl aber das Internet als Träger enzyklopädischen Wissens.

Sportliche Ziele und Bildungsinteressen

In Volodymyrs Alltag nimmt das sportliche Training einen großen Stellenwert ein. Er verfolgt konkrete sportliche Ziele:

»Ich will auch hier an Turnieren teilnehmen. Ich habe viel trainiert in meiner Sportgruppe. Und das ist mein Wunsch.«¹³⁴

Sein fester Plan ist, an Turnierteilnahmen in der Ukraine anzuknüpfen und »auch hier« an Turnieren teilzunehmen. In Charkow war er Mitglied einer »Sportgruppe«. Mit dem besitzanzeigenden Fürwort »meine« Sportgruppe zeigt er eine verbindliche Zugehörigkeit. In seiner Sportgruppe hat er »viel trainiert«. Wahrscheinlich gab es eine hohe Intensität an Sozialkontakten und zielgerichteter Gruppenaktivität. Im Ruhrgebiet, so sagte er in einem anderen Abschnitt, trainiert er sich selbst. Mit dem Umzug ins Ruhrgebiet verändert sich die soziale Situation seiner sportlichen Aktivitäten. In Charkow hat das Training in einer festen Gruppe stattgefunden, im Ruhrgebiet ist er auf sich gestellt. Unter der Prämisse des Fehlens einer vergleichbaren Sportgruppe liest sich die Aussage, er *mache alles selbst* und *trainiere sich selbst* als Kommentar zu dieser neu entstandenen Trainingssituation. Im Ruhrgebiet steht ihm eine unterstützende Gruppe, die gemeinsame Ziele verfolgt, nicht zur Verfügung. Er muss allein seine Ziele definieren, Trainingspläne aufstellen und sich auf die Turniere vorbereiten.

Die Ausdrücke des Selbermachens und Selbermachen-Müssens bedeuten hier auch *allein* machen und *allein* machen müssen. Als Mitglied einer Sportgruppe, die gemeinsam trainiert, muss das Training auch *selbst* absolviert werden, aber es wird nicht *allein* absolviert, sondern in Gemeinschaft. Unter dieser Voraussetzung lesen sich auch Volodymyrs Aussagen, die auf andere Kontexte abzielen, in einem etwas anderen Licht. Bei seiner Selbstständigkeit geht es auch darum, auf sich allein gestellt zu sein, wie es in seiner Äußerung »aber dann, ich muss das doch alleine machen« schon anklang. In verschiedenen Kontexten ist Volodymyr auf sich gestellt oder empfindet es jedenfalls so.

Die Turnierteilnahme ist sein »Wunsch«. In der nächsten Aussage wird dieser Wunsch zu einem konkreten »Plan«:

»Mein erster Plan ist, an einem Turnier im Armdrücken teilzunehmen.«¹³⁵

134 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 3-4.

135 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 20.

Dieses Vorhaben hat erste Priorität. Die *Ziele*, die er sich im Deutschlernen gesetzt hat und seine beruflichen Ziele führen folglich zu *Plänen*, die er zu einem späteren Zeitpunkt umsetzen möchte.

Bei der Planung des Trainings spricht er erneut nicht von einem *Wunsch*, sondern stärker von einem *Wollen*:

»Ich will ein halbes oder ein Jahr hier trainieren und dann will ich am Turnier teilnehmen.«¹³⁶

Volodymyr sucht im sportlichen Kontext nicht aktiv nach Sozialkontakten, um Deutsch sprechen zu können, sondern hier steht klar das sportliche Ziel im Vordergrund. Volodymyr trainiert allein und geht nicht in einen Sportverein. So zielgerichtet geht er auch beim Erlernen der deutschen Sprache vor:

»Und ich lerne Deutsch und ich muss gut sprechen und alles verstehen.«¹³⁷

Er sagte bereits, neunundneunzig Prozent zu verstehen und ein Prozent nicht zu verstehen. Hier nennt er jetzt sein Ziel, dass er »gut sprechen und alles verstehen« müsse. Das *Müssen* leitet er aus seiner eigenen Zielvorstellung ab. Nirgendwo im Verlauf des Interviews konstatiert Volodymyr, dass von seinem Erfolg beim Deutschlernen etwa ein Aufenthaltsstatus oder eine Arbeitserlaubnis abhängen. Man könnte aus seinen Aussagen, die eine hohe Motivation, aber keinerlei Versagensängste zeigen, schließen, dass es hier vielmehr um eine sich selbst gesetzte Norm handelt, die sich an den eigenen Zielen orientiert: Volodymyr *muss* gut Deutsch lernen, um seine Ansprüche an sich selbst zu erfüllen, alles allein zu erledigen und seine beruflichen Ziele zu erreichen. Ein erfolgreicher Abschluss des Integrationskurses stellt sich ohne Verknüpfung etwa mit einem Aufenthaltstitel nicht als die Erfüllung einer amtlichen Mindestbedingung dar, um überhaupt in Deutschland bleiben zu dürfen, sondern Volodymyr kann sich nach dem Abschluss sagen, er habe dann sein selbst gestecktes Ziel auf der Erfolgsleiter zu Unabhängigkeit, Selbstständigkeit und Berufstätigkeit gemeistert.

Volodymyr plant nach dem Abschluss des Integrationskurses einen weiteren Sprachkurs explizit für berufliche Zwecke. Er geht davon aus, dass der Erfolg beim Sprachenlernen auch eine Voraussetzung für eine gute Berufstätigkeit ist:

»Ich zum Beispiel, habe Deutsch 1 plus gemacht. Ich gehe dann noch in einen Kurs, Deutsch Plus Beruf.«¹³⁸

136 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 31-32.

137 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 4.

138 Interview mit Volodymyr, S. 2, Z. 49.

»Und dann, wenn ich gut Deutsch spreche, will ich einen guten Job haben, aber ich weiß nicht, welchen Job.«¹³⁹

Mit dem Kurs »Deutsch Plus Beruf« kann Volodymyr beide Ziele, gut Deutsch zu lernen und einen guten Beruf zu ergreifen, verfolgen. Bereits in Charkow war es so, dass Volodymyrs beruflicher Erfolg als Rechtsanwalt von seiner guten Kenntnis der russischen Sprache und des Erwerbs der ukrainischen juristischen Fachsprache abhängig war. Sprachliche Fertigkeiten sind auch im Ruhrgebiet Voraussetzungen für berufliche Erfolge. In Charkow hat Volodymyr die russische Fachsprache an der Universität gelernt und sich im Anschluss während des Berufslebens in Selbstlernprozessen die ukrainische Fachsprache angeeignet, die er für seine Tätigkeit benötigte. Es ist sein festes Vorhaben, den Kurs »Deutsch Plus Beruf« zu absolvieren. »Und dann«, also zu einem späteren Zeitpunkt, »wenn ich gut Deutsch spreche«, ist die gewünschte Berufstätigkeit an der Reihe, die er sich als »guten Job« vorstellt. In jedem Fall möchte er einen »guten Job«, ist aber noch unsicher und »weiß nicht, welchen Job«. Für diese Unsicherheit gibt es zwei Gründe: Erstens die Unklarheit über die Möglichkeiten, die ihm seine juristische Bildung eventuell noch im Ruhrgebiet bieten könnte und zweitens welche anderen beruflichen Optionen ihm zur Verfügung stehen.

Ganz aufgeben möchte er den Gedanken noch nicht, wieder als Rechtsanwalt zu arbeiten, auch wenn er große Schwierigkeiten sieht:

»Ich probiere Rechtsanwalt, aber das ist so schwer. Ich muss gut Deutsch sprechen und viele neue juristische Wörter lernen. Ich habe die Wörter auf Russisch gelernt, als ich zur Universität ging. Und so viele neue Wörter muss ich erst lernen.«¹⁴⁰

Die Wendung »ich probiere Rechtsanwalt« enthält eine Zögerlichkeit. »Aber das ist so schwer« sagt er und zeigt seine Zweifel am erfolgreichen Ausgang eines solchen Versuchs.

Eine Grundvoraussetzung wäre die Erweiterung der Deutschkenntnisse um fachsprachliches Vokabular: »Ich muss gut Deutsch sprechen und viele neue juristische Wörter lernen«. Die Notwendigkeit sieht er analog zum Erwerb der russischen Fachsprache damals an der Universität: »Und so viele neue Wörter muss ich erst lernen«. So wie er in Charkow das russische Fachvokabular erlernt hat, muss er auch im Ruhrgebiet die juristische Fachsprache auf Deutsch erwerben. Volodymyr bleibt hier ganz bei den sprachlichen Voraussetzungen und spricht an dieser Stelle noch nicht davon, dass er Kenntnisse im deutschen Recht erwerben müsste. Der Erwerb der russischen Fachsprache dient ihm als Modell für seine Erwartungshaltung. Sicher spielt auch die Erfahrung eine Rolle, dass es schwierig

139 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 20–21.

140 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 21–24.

ist, ein juristisches Fachvokabular vollständig in Selbstlernprozessen zu erwerben. Das hat er bereits beim Erlernen der ukrainischen Fachsprache erlebt. Im Gegensatz zum Deutschen handelt es sich hier aber um seine Erstsprache, so dass es sehr viel schwieriger zu werden scheint, wenn es sich um eine erst neu zu erlernende Sprache handelt.

Volodymyr ist bewusst, dass er ein hohes Sprachbeherrschungsniveau erreicht haben muss, wenn er die deutsche Universität besucht:

»Rechtsanwalt ist ein guter Beruf, aber ich weiß nicht. Ich muss viel lernen und dann probiere ich es. Aber in der Universität muss ich gut Deutsch sprechen. Und ich muss warten, ein Jahr oder so. Ich plane zur Universität zu gehen. Das ist mein Plan.«¹⁴¹

Der Beruf des Rechtsanwalts, für den er sich nach seiner Schulzeit in der Ukraine entschieden hatte, entspricht noch immer seinen Vorstellungen als »guter Beruf«. Er ergänzt diese Aussage mit einem Ausdruck der Verunsicherung »aber ich weiß nicht«.

In all den Aussagen, »ich hatte einen guten Beruf, Rechtsanwalt«, »ich probiere Rechtsanwalt« und »Rechtsanwalt ist ein guter Beruf«, klingt eine Distanzierung zu seinem eigenen Beruf an. Er spricht nicht über sich als Rechtsanwalt. Der Beruf des Rechtsanwalts steht außerhalb seiner Identität. Volodymyr sagt nicht, er sei Rechtsanwalt oder Rechtsanwalt gewesen, sondern lediglich, er habe diesen Beruf gehabt. Zwischen den Aussagen »ich bin Rechtsanwalt« und »ich habe den Beruf des Rechtsanwalts« steht ein Moment der Externalisierung. Etwas, dass ich bin, ist an mich und meine Identität geknüpft. Etwas, das ich habe, kann ich auch wieder verlieren. Hier zeigt sich die Tragweite der Unmöglichkeit, im Ruhrgebiet weiterhin als Rechtsanwalt zu arbeiten und damit an die berufliche Biografie anzuknüpfen. Das bereits Erreichte verliert gleich mehrere Funktionen, es steht weder als Identitätsbaustein noch als Selbstbeschreibung oder Erfolgserlebnis zur Verfügung. Es wirft vielmehr die Frage auf, ob man dasselbe Niveau noch einmal wird überhaupt erreichen können. »Ich muss viel lernen und dann probiere ich es« zeigt Volodymyrs Frage, ob es sich um ein realistisches oder utopisches Ziel handelt. Er weiß, dass er ein hohes Sprachbeherrschungsniveau erreicht haben muss und auch, dass er erneut die Universität besuchen muss. Das juristische Studium muss, davon ist er überzeugt, komplett wiederholt werden.

Volodymyr steht wieder am Anfang einer Berufsfindungsphase und hat alle mit ihr einhergehenden Fragen. Die Aussage »und ich muss warten, ein Jahr oder so«, konkretisiert er nicht. Es bleibt offen, worin diese Wartezeit begründet ist, von der er ausgeht, dass sie sein »muss«. Sicher ist aber, dass der Weg lang ist und viel Zeit in Anspruch nimmt. Volodymyrs »Plan« ist es, »zur Universität zu gehen«. In der

141 Interview mit Volodymyr, S. 1, Z. 26-28.

Aussage »das ist mein Plan« zeigt sich nun auch eine Entschlossenheit, die in den vorangehenden Äußerungen nicht zu finden ist.

Das Themenfeld des Berufes, der Berufswahl und der Bildungsbiografie zeigt Mehrdeutigkeiten und Ambivalenzen. Volodymyr hat einen Plan, dessen Gelingen aber von verschiedenen Variablen abhängt, die er noch nicht kalkulieren kann, die daher Unsicherheit bedeuten. Der Beruf des Rechtsanwalts ist für ihn einerseits mit einer Erfolgsgeschichte und andererseits mit einer Verlusterfahrung verknüpft. Die Notwendigkeit, in einer Fremdsprache Jura zu studieren, wiederholt sich, daher kennt er auch die auf ihn zukommenden Herausforderungen. Die Analogie des Sprachenlernens zum sportlichen Training betont einerseits, dass es von einem selbst, der eigenen Motivation und dem eigenen Einsatz abhängt, was erreicht wird, andererseits ist Volodymyr noch nicht ausreichend informiert, welche Rahmenbedingungen sein Vorhaben kennzeichnen und womöglich begrenzen.

Volodymyrs Auffassung von Integration

Auf die Frage, was er unter Integration versteht, antwortet Volodymyr:

»Für mich ist Integration, ich muss die ganze deutsche Kultur lernen und die deutsche Sprache lernen. Ich muss alles verstehen. Ein Mann zum Beispiel hat mir mal gesagt, ich muss verstehen, was er will. Für mich ist der Schwerpunkt die deutsche Sprache. Das sind andere Buchstaben und Wörter, ich muss alles neu lernen. Buchstaben auch.«¹⁴²

Die deutsche Kultur erscheint hier als ein statischer, homogener Inhalt. Erst die Voraussetzung, dass es um greifbare, festschreibbare und durch ein Lehrbuch vermittelbare konkrete Inhalte geht, die eine dauerhafte Gültigkeit beanspruchen können, macht es möglich, dass die »deutsche Kultur« zu einem Unterrichtsgegenstand wird und man sie lernen kann.

Volodymyr übernimmt Argumente aus dem Desintegrationsdiskurs. Er ist derjenige, der kulturell und sprachlich dazulernen »muss«. Dass es sich um einseitige Forderungen handelt, die an ihn gerichtet sind, zeigt sich eindrücklich: »Ein Mann zum Beispiel hat mir mal gesagt, ich muss verstehen, was er will.« Volodymyrs Erzählung zeigt eine Asymmetrie von sozialen Positionen in dieser Interaktion. Es geht nicht um das gegenseitige Verstehen oder die Auslotung einer gemeinsamen Interaktionsbasis, sondern es gibt eine einseitige Richtung mit einem hierarchischen Gefälle, bei dem einer etwas »will« und der andere verstehen »muss«, was gemeint ist. Volodymyr führt damit, wie er sagt, ein »Beispiel« an. Es ist also keine Schilderung eines einmaligen Ereignisses, sondern es ist als Beispiel geeignet, einen allgemeinen Sachverhalt abzubilden. Volodymyr ist in der Bringschuld, nicht nur gegenüber der Gesellschaft, sondern sogar auch Einzelnen gegenüber.

142 Interview mit Volodymyr, S. 3, Z. 74-77.

Die Hierarchisierung von Sprachen mit Deutsch als hegemonialer und einzig legitimer Sprache in der deutschen Öffentlichkeit führt auch zur Hierarchisierung der Sprechenden. Der die Deutsch sprechende Interaktionspartner_in hat das Recht, verstanden zu werden und an diesem Recht hat sich das Bemühen des der anderen auszurichten.

Nicht zur Sprache kommen die gesellschaftlichen Inklusionshindernisse. Fehlende Dolmetscher_innendienste bringen Volodymyr in Abhängigkeit zur Familie. Seine Mehrsprachigkeit kann er nicht als Ressource nutzen. Die Möglichkeit fehlt, einen Beruf auszuüben, der seine akademische Vorbildung in Rechnung stellt. Eine berufliche Tätigkeit wäre in einem Bereich denkbar, in dem eine akademische Bildung notwendig ist und ein Training on the Job stattfindet, aber das Studienfach nicht zwingend eine Rolle spielt, etwa in einer Unternehmensberatung. Dort könnte er unter Umständen auch seine Mehrsprachigkeit als Ressource nutzen. Diese Möglichkeiten zeigen sich ihm jedoch nicht und werden ihm auch nicht aufgezeigt.

Zum Schluss des Absatzes geht er auf die Buchstaben ein. Von ihnen war bereits Rede. Bisher blieb unklar, ob Volodymyr Schwierigkeiten mit ihnen hat oder nicht. Jetzt sagt er, dass er auch die Buchstaben »neu lernen« muss. Da er in der Gegenwartsform spricht, ist der Lernprozess noch nicht abgeschlossen. Die Frage muss an dieser Stelle offenbleiben, ob er Schwierigkeiten hat, die Schreibschrift der Lehrenden an der Tafel zu lesen oder ob er seine produktive Schreibfertigkeit meint, also Probleme hat, selbst Texte auf Deutsch zu verfassen. Es bleibt spekulativ, ob die gemeinten Schwierigkeiten als Lernbarrieren wirken.

Kennzeichen der Fallstruktur

Volodymyr beschreibt zwei große Ziele, das Erlernen der deutschen Sprache und die Teilnahme an Turnieren im Armwrestling. Er argumentiert mit einer Analogie zwischen dem sportlichen Training und dem Training der deutschen Sprache.

Sein prioritäres Ziel, an einem Turnier teilzunehmen, ermöglicht ihm ein nahtloses Anknüpfen an frühere Erfolge in der Ukraine als »Sportmeister«, weil er dieses Ziel unabhängig vom Stand seiner Deutschkenntnisse erreichen kann. Damit unterscheidet es sich wesentlich von Plänen, die sich auf neuen beruflichen Erfolg beziehen. Beruflich kann er nicht an frühere Erfolge in der Ukraine anknüpfen, denn seinen Beruf als Rechtsanwalt kann er nicht ausüben.

Volodymyr hat sich mit seiner Turnierteilnahme ein erstes Ziel gesteckt, dass er unabhängig von anderen Fertigkeiten und ohne Unterstützung durch andere verfolgen kann. Der Erfolg hängt allein von ihm und seiner sportlichen Leistung ab. Er schafft sich in der Reihenfolge seiner Ziele eine Art Erfolgsleiter, die er nach und nach erklimmen kann und bei der die Turnierteilnahme die erste Stufe ist. Die Teilnahme an einem Turnier führt in jedem Fall zu einem kompetitiven Ver-

gleich mit anderen Teilnehmern. Volodymyr sucht auch den Wettbewerb und die Einordnung seiner Leistung im Verhältnis zu anderen.

Nach dem geplanten Erreichen erster sportlicher Ziele möchte er einen Lernerfolg bezüglich sehr guter Deutschkenntnis verbuchen. Daran soll sich eine erfolgreiche berufliche Tätigkeit anschließen. Schwester und Vater sind Rollenmodelle. Auch sie sind aus der Ukraine nach Deutschland umgezogen und beide sind mit ihrer Selbstständigkeit beruflich erfolgreich. Volodymyr konstruiert für sich einen motivierenden diachronen Ablauf hintereinander priorisierter Ereignisse als resilientes biografisches Narrativ (Turnier, das Erreichen eines hohen Sprachbeherrschungsniveaus im Deutschen, ein guter Beruf).

Bei der Erstellung seines biografischen Plans kommen Ressourcen zum Einsatz wie die Fähigkeit zur realistischen Selbsteinschätzung und die Aufrechterhaltung eines positiven Selbstbildes. Auch die Zeitintensität seines Trainings bis zur Wettkampfreife und seiner Sprachlernprozesse ist für ihn kalkulierbar. Volodymyr konstruiert einen biografischen Plan mit motivierenden Schritten, die aus einem Zusammenspiel von diachron ablaufenden erfolgsorientierten Zielen in den Bereichen Sport, Sprache und Beruf bestehen.

Volodymyr versteht sich selbst als jemand, der selbstständig ist und alles selbst macht. Dieses Selbstbild wird nicht durch die Unterstützung, die er im Alltag benötigt oder die noch fehlende berufliche Perspektive beeinträchtigt.

Nach Abschluss des Integrationskurses hat Volodymyr ein Weiterlernen geplant. Er plant sowohl weitere Deutschkurse mit beruflichem Bezug als auch einen Universitätsbesuch. Der Integrationskurs bietet ihm Anschlussmöglichkeiten und auch Bildungs- und Berufschancen, jedoch startet Volodymyr weit unter dem Qualifikationsniveau, das er bereits erreicht hatte. Neue Möglichkeiten nimmt er jedoch noch nicht wahr und beginnt auch nicht, sie zu erschließen und auszuloten, etwa durch die Inanspruchnahme einer Studien- und Berufsberatung. Er konstatiert zwar, er müsse ganz neu anfangen, aber er knüpft stets gedanklich an seine vorherige Berufstätigkeit als Rechtsanwalt an und möchte probieren, wieder als Rechtsanwalt zu arbeiten. Der Wunsch ist vorhanden, aber ebenso große Zweifel über die Machbarkeit, die ihn letztlich blockieren und hemmen.

Volodymyr lebt in einer Situation der Zukunftsoffenheit, orientiert sich aber stark an seinem bisherigen Lebenslauf, den er als Erfolgsgeschichte rekonstruiert und der ihm auch in Deutschland den erwünschten Erfolg garantieren soll.

Die Situation der beruflichen Unsicherheit, in der sich Volodymyr zum Zeitpunkt des Interviews befindet, lässt sich folgendermaßen charakterisieren: Seinen Beruf als Rechtsanwalt sieht er noch als Orientierungspunkt, ist sich aber bewusst, dass es kein Anknüpfen an diesen Beruf in Deutschland gibt und daher auch keine fortlaufende Karriere. An bereits Erreichtes kann er nicht anknüpfen. Gleichzeitig beweist ihm seine Tätigkeit als Rechtsanwalt in der Ukraine, dass es ihm möglich ist, diesen Beruf zu ergreifen und in einer Umgebung auszuüben, die von sprach-

licher Diversität gekennzeichnet ist. Seine Bildungsbiografie und die Analogie der sprachlichen Situation in Charkow und im Ruhrgebiet werden in der Selbstwahrnehmung zu Ressourcen: Das Sprechen des Ukrainischen im familiären Umfeld und eine davon abweichende Umgebungs- und Verkehrssprache in Beruf und öffentlichem Raum (Russisch in Charkow und Deutsch im Ruhrgebiet). Volodymyr schildert seine Zukunftspläne als Strategien, die sprachlichen Hürden und das Problem der fehlenden Ausübbarkeit seines bisherigen Berufs als Rechtsanwalt zu überwinden und in der Zeit bis zum Vorliegen eines (neuen) guten Berufes sportliche Erfolge zu erzielen.

Er ist dabei nicht so stark familienorientiert, wie es auf den ersten Blick erscheint. Er zieht zwar in die Stadt, in der seine Eltern bereits seit zehn Jahren leben und besucht sie allabendlich, jedoch formuliert er keine gemeinsamen familiären Ziele. Er vergleicht die Sprachkenntnisse seiner Frau mit seinen eigenen und setzt sie kompetitiv zueinander ins Verhältnis, indem er konstatiert, seine Frau habe bereits länger Deutsch gelernt, seine Deutschkenntnisse seien aber besser. Sein Tagesablauf orientiert sich ganz an seinen individuellen Zielen mit dem Besuch des Sprachkurses, dem nachmittäglichen Sporttraining und dem Besuch seiner Eltern am Abend. Die Suche nach Erfolg beim Deutschlernen, beim Sport sowie zukünftig bei einer beruflichen Tätigkeit ist nicht nur prägend für seine Identität, sondern auch der Taktgeber seiner Alltagsstruktur. Die häuslichen und familiären Pflichten liegen im Aufgabenbereich seiner Ehefrau, deren Möglichkeiten, ihren Interessen nachzugehen anhand der familiären Pflichten und deren Struktur dargestellt werden.

Volodymyrs Argumentation folgt einem traditionellen Familienbild mit traditioneller geschlechtlicher Arbeitsteilung. Obwohl er keiner existenzsichernden Vollzeitberufstätigkeit nachgeht, verbringt er regelhaft den Alltag außer Haus wie jemand, der eine solche Berufstätigkeit ausübt. Da er aber keiner Arbeit nachgeht, kann man auch von geschlechtlicher Arbeitsteilung nicht wirklich sprechen. Die häuslichen Pflichten erledigt seine Ehefrau und er hält sich einer festen Alltagsstruktur folgend den Tag über nicht zuhause auf, obwohl er nicht arbeitet. Der Anschein einer geschlechtlichen Arbeitsteilung ergibt sich durch die Struktur der Alltäglichen Lebensführung selbst, nicht aus ihren Inhalten. Vielleicht dient diese Alltagsstruktur, die den Anschein einer familiären Normalität erweckt, der Kompensation biografischer und beruflicher Verunsicherungen. Das traditionelle Rollenbild, das seine Ehefrau benachteiligt, da sie ihren Bildungsbedürfnissen nicht nachgehen kann, ist dann Bestandteil einer Bewältigungsstrategie, deren Ursache in fehlenden gesellschaftlichen Inklusionsmöglichkeiten liegt.